

Gotteserfahrung ermöglichen - Zentrale Aufgabe heutiger Erwachsenenkatechese

Kurz und prägnant beschreibt Walter Kasper bereits in der Frühzeit seines theologischen Schaffens die säkulare Situation unserer Zeit: In unserer Welt, so führt er aus, begegnen wir „nicht so sehr den Spuren Gottes als unseren eigenen Spuren ... Die Wirklichkeit Gottes hat sich dadurch für den Menschen immer mehr verflüchtigt...“¹

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden überlegt werden, ob und wie Menschen heute mit der „Wirklichkeit Gottes“ in Berührung kommen können, wie Glaube heute wachsen und reifen kann, welche Chancen und Herausforderungen dabei für die Katechese entstehen und welche pastoralen Konsequenzen sich daraus ergeben.

W. Kaspers Beschreibung hat bis heute nichts an Aktualität eingebüßt – im Gegenteil: Die schleichend eingetretene „Gottvergessenheit“² ist nicht nur Thema des philosophisch-theologischen Disputs, sondern auch in einem solchen Maße Teil unserer kirchlichen Alltagserfahrung geworden, dass die deutschen Bischöfe 2004 in ihrem gemeinsamen Hirtenwort zum Weltmissionssonntag schreiben:

„Wir sind Missionsland geworden.“ Diese Diagnose, die Alfred Delp schon 1941 hellsichtig in Fulda formuliert hat, ist inzwischen bittere Realität geworden, im Osten spürbarer noch als im Westen. Das Christentum ist zwischen Berlin und München, zwischen Köln und Dresden zwar kulturell weiterhin präsent, aber bei vielen nicht mehr im Herzen lebendig. Wir sind dabei, unser kostbarstes Erbe zu verschleudern: Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat.“³ – Und einige Absätze später wird auf die Frage, was oder wen Menschen, die sich für den Glauben interessieren, tatsächlich in der Kirche vorfinden, ohne Beschönigung gesagt: „Leute, die mit dicken Akten von Sitzung zu Sitzung hasten, die Termin um Termin wahrnehmen und schließlich außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben, nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt!“ (271) „Ekklesialen Atheismus“ nennt P. M. Zulehner⁴ dieses Defizit, das zweifellos mit dafür verantwortlich ist, dass „die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt. Der Betrieb läuft – aber ohne Ausstrahlung!“ (270f), bekennt das Hirtenwort, das zugleich betont, dass wir „mit dem Evangelium eine Botschaft (haben), für die es in dieser Welt keine bessere Alternative gibt“ (270).

Wenn sich die Wirklichkeit Gottes tatsächlich „für den Menschen immer mehr verflüchtigt“ (W. Kasper) hat, dann bedeutet dieser Tatbestand für das Selbstverständnis und die Zukunft von Glaube und Kirche eine höchst bedrohliche Situation. Wenn es Gott wirklich gibt und wenn Gott wirklich Gott ist, dann schmerzt dieses Faktum nicht nur – nein: dann können und dürfen wir uns mit dem allmählichen Verschwinden Gottes aus unserem Bewusstsein und Leben nicht abfinden. Nicht nur die weltanschauliche Großwetterlage, sondern vor allem unsere Verantwortung vor Gott und Menschen fordert heraus, ja fordert unsere besten Kräfte ein. Und zwar nicht nur philosophisch und theologisch, sondern auch – ja vielleicht noch viel mehr – pastoral, liturgisch und katechetisch. Geht es doch um nicht weniger als die Frage, ob und wie Menschen heute noch mit der Wirklichkeit Gottes in Berührung kommen können.

Diesem Anliegen weiß sich u.a. das Pastoralkonzept „Wege erwachsenen Glaubens“⁵ verpflichtet. Der „Vallendarer Glaubenskurs“ ist ein Baustein dieses Konzeptes. Hier in Vallendar kann ich bzw. können wir inzwischen auf mehr als 16 Jahre Erfahrungen mit katechumenats-ähnlichen⁶ „Glaubenswegen für Erwachsene“ zurückschauen, die vor allem seit 2004 auch andernorts – von Hamburg bis Wien – aufgegriffen und umgesetzt werden.⁷ Dabei werden wir selbst und andere immer wieder Zeuge, dass und wie Menschen auch in der säkularen Welt von heute neu bzw. tiefer von Gott im Innersten angerührt und existentiell ergriffen werden. Auch wenn diese Erfahrungen nur einen kleinen Mosaikstein im großen Spektrum kirchlichen Lebens darstellen, sind für uns im Laufe der Jahre doch die entscheidenden Elemente unserer Arbeit immer deutlicher sichtbar geworden. Deren nachfolgende Darstellung will als eine Art Werkstattbericht nicht nur informieren und reflektieren, sondern auch ermutigen: Wir brauchen uns nicht damit abzufinden, dass Kirche für immer mehr Menschen nur noch als ein Kulturgut präsent ist, das wohl noch in manchen Lebenssituationen gesucht und genutzt wird, in der aber Gott als ihr eigentlicher Grund und ihre lebendige Mitte immer weniger Lebensrelevanz besitzt. Im Umfeld

unserer Kurse dürfen wir immer wieder erleben, dass und wie Gott für Menschen ganz neu lebendig und bedeutsam wird.

Kirche im Umbruch – Erwachsene neu im Blick

Die traditionellen Wege der Glaubensweitergabe erreichen nicht mehr ihr Ziel

Im Blick auf die gegenwärtige Situation der Glaubensweitergabe wird schnell deutlich, dass die bewährten Wege und Methoden der Vergangenheit kaum noch greifen. Das über lange Zeit selbstverständliche Hineinwachsen der Kinder und Jugendlichen in Kirche und Glaube (Sozialisation) ist nicht mehr Normalität, sondern zur Ausnahme geworden. Die traditionellen Wege christlicher Sozialisation, die durch Schule, Vereine und Verbände, Dorfgemeinschaft, staatliches Recht u.a. auch gesellschaftlich auf vielfache Weise gestützt wurden, hatten die Menschen derart in christliches Leben, Selbstverständnis und Brauchtum hineinverwoben, dass sie gewissermaßen von der Wiege bis zur Bahre christlich begleitet, katechetisiert und inspiriert wurden.⁸

Das hat sich grundlegend geändert. Die bisher vor allem auf die Kinder- und Jugendstufe ausgerichtete und mit dem Schulunterricht bzw. der Sakramenten-Vorbereitung verbundene Glaubenskatechese bleibt – gemessen am Aufwand – relativ wirkungs- bzw. fruchtlos. Als Beleg möchte ich hier nur zwei Beobachtungen anführen, die beide auch einen Hinweis auf das enthalten, „was not tut“?

Immer wieder ist aus dem Mund von Erstkommunion- und Firmkatecheten zu hören: „Ob es den Kindern/Jugendlichen viel gebracht hat, weiß ich nicht. Aber mir selbst hat es auf jeden Fall etwas gebracht“. Im Blick auf die Kinder und Jugendlichen sind solche Worte natürlich bedrückend, im Blick auf die erwachsenen Katecheten selbst aber sehr aufschlussreich. Die Aussagen zeigen, dass es auch im Kreis der regelmäßigen Kirchgänger durchaus theologisch-spirituellen, ja katechetischen Bedarf gibt.

- Wenn man den Blick auf die Eltern von heute richtet, die vor 20 oder 30 Jahren als Kinder bzw. Jugendliche selbst an der Erstkommunion- und Firmvorbereitung teilnahmen, muss man feststellen: Vielen Erwachsenen ist der christliche Glaube, selbst wenn sie religiös erzogen wurden, fremd geworden bzw. innerlich fremd geblieben. Und das, was ihnen selbst fremd ist, können sie ihren Kindern auch nicht als Wert und Schatz vermitteln. Natürlich gibt es – Gott sei Dank – positive Gegenbeispiele. Aber die bilden nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Und als solche bestätigen sie nochmals die Erfahrung, dass die bisher gegangenen Wege der Katechese und Glaubensweitergabe ihr eigentliches Ziel oft nicht (mehr) erreichen: das Vertrautwerden mit dem christlichen Glauben und das Hineinwachsen in eine lebendige, personale Gottesbeziehung.

Die Neuentdeckung der Erwachsenenkatechese

Wenn der über lange Zeit fast ausschließlich beschrittene Weg der Glaubensweitergabe durch Sozialisation nicht mehr sein Ziel erreicht, muss nach anderen Wegen Ausschau gehalten werden. Wirft man einen Blick in die offiziellen Verlautbarungen zum Thema Katechese, erkennt man sowohl in den römischen wie in den deutschen Texten schnell, dass diese in den letzten 40 Jahren einen deutlichen Perspektivwechsel vollzogen haben. Zunächst wurden - vor allem seit Ende der 70er Jahre - neben Kindern und Jugendlichen auch die Erwachsenen immer mehr als wichtige „Adressaten“ kirchlicher Katechese benannt. Dann erhielt die früher eher stiefmütterlich behandelte Erwachsenenkatechese sogar innerhalb des breiten katechetischen Wirkens – zumindest theoretisch-prinzipiell – immer mehr den Primat. So schreiben die deutschen Bischöfe in „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) nicht nur, dass die „katechetische Tätigkeit der Kirche ... grundsätzlich den Menschen aller Lebensalter zugeordnet“ ist, sondern markieren zugleich eindeutige Prioritäten, wenn sie erklären, dass „sich die Katechese aller Lebensphasen grundsätzlich an der Erwachsenenkatechese auszurichten“⁹ hat. Vor allem römische Texte begründen diese Vorrangstellung damit, dass der Mensch erst im Erwachsenenalter ein freies, von Herzen kommendes und selbstverantwortetes Ja zu Jesus Christus und zur Botschaft des Glaubens sprechen kann.

Verglichen mit der Erstkommunionkatechese verfügen wir freilich auf diesem Feld noch über relativ wenig Erfahrung. Doch wird die Notwendigkeit und Bedeutung einer eigenen Erwachsenenkatechese auch dort kaum noch geleugnet, wo es an der Umsetzung mangelt. Nicht zuletzt die Erfahrung mit

Kindern ruft nach einer eigenen Erwachsenenkatechese. Denn Kinder orientieren sich gerade auch in ihrer Glaubensentwicklung an den Erwachsenen. Sie brauchen *erwachsene* Vorbilder. Viele Erwachsene leben in Sachen Glaube jedoch selbst aus meist sehr kärglichen und rudimentären „Konserven“ ihrer Kindheit.¹⁰

Vor einer „kopernikanischen Wende“ in der Katechese?

Die Lektüre der zwischen 1964 und 2004 erschienenen kirchlichen Texte zu unserem Thema ist spannend. Der darin vollzogene Perspektiv- bzw. Paradigmenwechsel von der Glaubensweitergabe durch Sozialisation zum Primat der Erwachsenenkatechese hat für mich den Charakter einer „kopernikanischen Wende in der Katechese“¹¹: Immer deutlicher wird gesagt, dass der Schwerpunkt der Katechese nicht bei den Kindern, sondern bei den Erwachsenen liegen müsse. Damit wird das, was Kinder und Jugendliche erleben und durchleben, keineswegs unbedeutend oder gar pastoral vernachlässigbar – aber es besitzt nicht mehr seine frühere Priorität. Alle Kinder- und Jugendkatechese soll auf das *erwachsene* Ja-Wort zum Glauben hinführen, welches Ziel und Vollendung aller Katechese ist.

Von der Erwachsenenkatechese selbst wird dann gesagt, dass sie sich am *Erwachsenenkatechumenat* orientieren und von diesem Prozess bzw. Weg der Christwerdung inspirieren lassen soll. Das vom Konzil auch für die traditionell christlichen Länder wieder eingeführte Katechumenat ist freilich vielen Gemeinden und Gemeindemitgliedern in unserem Land nicht nur vom Wort her immer noch fremd. Doch gibt es in Deutschland bzw. Mitteleuropa nicht nur eine große Zahl von Kirchenaustritten, sondern auch Menschen, die sich als Erwachsene ganz neu für den Glauben interessieren und mit viel Freude und Bereicherung auf den Weg des Katechumenats begeben. Sie bringen eine Lebendigkeit, Sehnsucht und Entschiedenheit mit, die vielen Gemeinden eher fremd ist.

Zwischen der Aussage, dass sich letztlich das gesamte katechetische Wirken der Kirche am Erwachsenenkatechumenat orientieren soll, und der Realität vieler Gemeinden besteht freilich eine große Kluft. Für die durchschnittliche Gemeinde sind sowohl der Perspektivwechsel von der Glaubensweitergabe durch Sozialisation zur Erwachsenenkatechese als auch der Glaubensprozess und Erfahrungsweg des Katechumenates nach wie vor unbekanntes Terrain. Nicht nur die meisten Kirchenbesucher, sondern auch Pfarrgemeinderäte und Verwaltungsräte, Katecheten und andere kirchlich Engagierte haben mit dem Prozess und den wesentlichen Elementen des Katechumenats, z.B. mit dem Hineinwachsen in ein erwachsenes Beten, in einen persönlichen Umgang mit der Bibel, einem erwachsenen Zugang zu Gottesdienst und Sakramenten kaum oder gar keine eigene Erfahrung. Viele Christen, auch viele Hauptamtliche, sind nach wie vor nicht gewohnt, sich persönlich mit anderen über ihren Glauben, ihre Erfahrungen und Fragen, ihre Entdeckungen und Nöte auszutauschen. Entsprechend groß ist die Hilflosigkeit der etablierten Gemeinden und die Not bzw. Enttäuschung von Neugetauften, wenn letztere im alltäglichen Leben einer Gemeinde Anschluss suchen. Sie finden dort oft wenig von dem, was für sie auf dem Weg des Katechumenates wichtig war.

Es wird wohl noch Jahrzehnte brauchen, bis die genannten katechetischen Leitlinien im Bewusstsein der meisten Gemeinden angekommen und in deren pastoraler Praxis umgesetzt sind. Ein wirklicher, breit angelegter Paradigmenwechsel hat noch nicht begonnen. Doch spüren inzwischen viele, dass ein „Weiter wie bisher“ kaum noch möglich ist. Vielleicht fehlt der Mut zu einer spirituellen und pastoralen Kehrtwende. Ein Blick auf die Praxis Jesu und der Urkirche wie auch heutige Erfahrungen – etwa die von neuen geistlichen Gemeinschaften, von Exerzitien im Alltag oder mit dem WeG-Konzept – könnte da ermutigend und richtungsweisend sein: Die biblische Verkündigung wandte sich z.B. prinzipiell an Erwachsene, die das Gehörte und Erfahrene zunächst persönlich annahmen und danach in ihren Familien und ihrem Umfeld weitergaben.

Als Erwachsener persönlich Ja zur Taufe sagen – das pastorale Ziel aller Katechese

Die pastorale Aufgabe ist damit eigentlich klar: Es gilt, Erwachsene zu ermutigen und zu unterstützen, sich auf einen Prozess einzulassen bzw. sich auf einen Weg zu begeben, der sie zu einem persönlichen Ja zu jener Verwurzelung in Jesus Christus führen will, die sakramental mit der Taufe begann, deren Fruchtbarkeit sich aber im Laufe des Lebens erst noch entfalten muss. Solch ein Ja-Wort ist in der Liturgie sowohl in der Feier der Osternacht wie bei der Taufe von Kindern vorgesehen. Bei letzterer

werden die Eltern und Paten ausdrücklich aufgefordert, sich mit dem eigenen Getauftsein zu identifizieren und das damit verbundene Taufbekenntnis zu erneuern bzw. zu bekräftigen.)

Diese liturgische Praxis hat in der Kirche noch keine lange Tradition. Ebenso wie die Wiedereinführung des Katechumenates in traditionell christlichen Ländern geht auch die Reform der Säuglingstaufe auf das 2. Vaticanum zurück, das eine ehrlichere, dem Säugling oder Kind entsprechende Form der Tauffeier wünscht.¹² Liturgisch wurde diese Reform bald nach dem Konzil vollzogen: Im Unterschied zu früher wird das der Taufe notwendigerweise vorausgehende Taufbekenntnis von den Paten nicht mehr stellvertretend für das noch unmündige Kind, gesprochen, sondern die erwachsenen Eltern und Paten werden nach ihrem eigenen Glauben befragt und bekunden ihre Bereitschaft, das Kind so in den Glauben einzuführen, dass es später selbst ein verantwortliches Ja zur Taufe sprechen kann.

Papst Benedikt XVI hat 2006, nach der Taufe mehrerer Säuglinge, ausdrücklich auf den ausstehenden Reifungs- und Entscheidungsprozeß hingewiesen, als er sagte: „Das Geschenk [der Taufe], das die Neugeborenen empfangen haben, soll von ihnen, wenn sie *erwachsen* geworden sind, auf freie und verantwortliche Weise angenommen werden: Dieser *Reifungsprozess* wird sie dann dazu führen, das Sakrament der Firmung zu empfangen, das ihre Taufe festigt und jedem von ihnen das ‚Siegel‘ des Heiligen Geistes aufprägt.“¹³

Theologisch wie liturgisch ist die Bedeutung eines erwachsenen Jawortes zum Glauben klar. Doch die pastorale Umsetzung steht meist noch aus. Und solange die liturgischen Texte wie die kirchlichen Verlautbarungen nicht von entsprechenden katechetischen Angeboten für Erwachsene begleitet werden, bleibt das Gesagte nicht nur Theorie, sondern wird auch noch einem unverbindlichen Verständnis der Taufe weiter Vorschub geleistet.

Wenn Gott für Menschen realer, lebendiger und bedeutsamer wird

Als ich bei einem Taufgespräch die Eltern des Täuflings fragte, ob sie sich denn selber auch taufen lassen würden, wenn sie noch nicht getauft wären, antwortete der Vater spontan: „Als Kind war das Ganze mit der Kirche ja schon schön, mit Martinszug, Krippenfeier, Erstkommunion usw., aber heute, da wäre mir das ehrlich gesagt eigentlich egal.“ Und dann fügte er den keineswegs provozierend gemeinten Satz an: „Darüber sind wir uns vermutlich einig.“ Auch wenn der Satz einen guten Anknüpfungspunkt für das nachfolgende Gespräch bot, die darin zugleich zum Ausdruck kommende Diskrepanz zwischen kirchlichem Selbstverständnis und gelebter Realität ist und bleibt bedenklich und symptomatisch: Die Sehnsucht nach Gott und eine lebendige Verbundenheit mit Gott spielt für den Taufwunsch vieler Eltern zumindest keine bedeutende Rolle.

Gotteserfahrungen in Bibel und Geschichte

Wenn ein Erwachsener aus innerem Antrieb und persönlicher Überzeugung getauft werden möchte, kommt genau das ins Spiel, was dem eben zitierten Vater fremd war: die Dimension von Gotteserfahrung und Gottesbeziehung. Auch wenn der Begriff „Gotteserfahrung“ bisweilen recht inflationär und unterschiedlich gebraucht wird, finden wir in Bibel, Kirchengeschichte und wahrscheinlich in jedem menschlichen Leben die Erfahrung des „mysterium tremendum et fascinans“, d.h. die Berührung mit der Wirklichkeit Gottes, die im betroffenen Menschen zugleich ein Erschrecken und Erschütterterwerden wie ein Fasziniertsein auslöst. Es ist die Erfahrung des Petrus, der wohl zu Jesus sagt: „Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ (Lk 5,8), und doch froh ist über Jesu Ermutigung: „Fürchte dich nicht!“ (Lk 5,10) und seine Aufforderung: „Kommt her und folgt mir nach!“ (Mt 4,19). Viele haben es schon so erfahren – und mit ihren beiden Seiten ist diese Erfahrung wohl der tiefste Grund dafür, dass sich jemand persönlich „beim Namen gerufen“ (Jes 43,1) weiß.

Wenn Gott „zum Allerwichtigsten“ wird

Wesentlich mehr als in der „normalen Pastoral“ wird die Erfahrung, von Gott persönlich gerufen und gemeint zu sein, in vielen neuen geistlichen Gemeinschaften wie auch in Glaubenskursen ausdrücklich thematisiert und angezielt. Immer wieder erleben wir in unseren Kursen, dass Menschen bei dem Thema Gott zu spüren beginnen: „Hier geht es ja um mich und um mein Leben!“, und dass in ihnen ein Staunen beginnt: „Wer bist du, Gott – und wer bin ich?!“ Vor allem dürfen wir erleben, dass innerlich ein „Umkehrprozess“ beginnt: von der Vorstellung von einem „Gott, der uns dient“ (was er weiter tut),

hin zu einem „Gott, dem wir dienen“¹⁴ – von einem Gott, der nicht mehr nur jemand ist, der irgendwie zum Leben dazu gehört¹⁵, sondern jemand, zu dem der Mensch sagt: „Ich gehöre zu dir.“

In dieser Wende kommt zugleich die Göttlichkeit Gottes wie die Menschlichkeit des Menschen seine von Gott geschenkte eigentlich unfassbare Größe und Würde wie seine Hinfälligkeit und Begrenztheit zur Erfahrung. Und diese Erfahrung, ist letztlich mitentscheidende Grundlage dafür, dass ein Erwachsener aus Überzeugung Ja zur eigenen Taufe sagt bzw. um die Taufe bittet.

Relativ häufig bekunden Menschen nach einem Glaubenskurs: Gott ist für mich lebendiger geworden; er kommt mir auch mitten im Tag häufiger in den Sinn; im Unterschied zu früher frage ich heute öfter: Gott, was willst Du von mir, was soll ich tun? – Mich erinnern solche Aussagen immer wieder an Madeleine Delbrêl, die von sich berichtet, dass und wie ihr Gott „zum Allerwichtigsten“ wurde.¹⁶

Einsichten dieser Art sind weder das Ergebnis von Experimenten noch von Erlebnissen, sondern Ausdruck für die überwältigende Erfahrung von Transzendenz

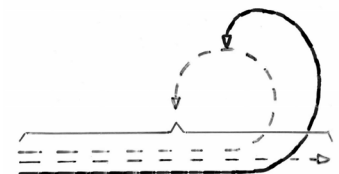
Auch wenn Glaubenskurse zum Ziel haben, dass Menschen neu oder erneut von Gott „berührt“ werden, sind derartige Erfahrungen alles andere als „machbar“. Als dem Menschen geschenkhaft zuteil werdendes „Widerfahrnis“ ist eine wirkliche Gottese Erfahrung gerade das Gegenteil von dem, was durch bestimmte Methoden oder Techniken herbeigeführt werden kann. Ohne näher darauf eingehen zu können, ist auf die Unterscheidung von Experiment, Erlebnis und Erfahrung¹⁷ hinzuweisen. Das, was eben als Bekehrung von dem „Gott, der uns dient“ zu dem „Gott, dem wir dienen“ benannt wurde, geht nicht nur auf ein tiefes *Erlebnis*, schon gar nicht auf ein technisch herbeigeführtes *Experiment* zurück, sondern ist Frucht eines „Einbruchs von außen“, die Begegnung mit Neuem und Fremdem. Aus solch einer *Erfahrung*, die den ganzen Menschen betrifft und in Anspruch nimmt, geht der Mensch, wie H. G. Gadamer¹⁸ gründlich herausgearbeitet hat, verändert hervor. Derartige Erfahrungen bezeugt die Bibel an vielen Stellen. So heißt es z.B. im Pfingstbericht der Apostelgeschichte, dass die anwesenden Zuhörer bei der Predigt des Petrus „mitten ins Herz“ (Apg 2,37) getroffen wurden.

Auf dem Hintergrund solcher Berichte sind Aussagen wie „Ich glaub nix, mir fehlt nix!“¹⁹, „Das sagt mir nichts!“, „Das hat nichts mit meinem Leben zu tun“, „Das betrifft mich nicht“ ein Anstoß zu fragen, ob dazu beigetragen werden kann, dass der Mensch tatsächlich in seinem Innersten von der Botschaft des Glaubens erreicht werden kann. Was kann menschlicherseits dazu beigetragen werden, dass Gottes Wirklichkeit den Menschen in seinem Personkern bzw. seinem Gewissen (Herzen) anspricht, betrifft, erschüttert und für die Botschaft des Evangeliums öffnet.

„Es traf sie mitten ins Herz“: wenn der schier unverwundbare „Siegfried“ durch den „wunderbaren Pfeil des Evangeliums“ (Welte) verwundet wird.

Selbst Siegfried, die scheinbar unverwundbare deutsche Sagengestalt, hatte einen „wunden Punkt“, an dem sein sonst so sicherer Panzer keinen Schutz bot. In ähnlicher Weise gibt es auch im menschlichen Leben einen Punkt, an dem selbst der moderne Mensch, dem es vermutlich mehr als früheren Generationen möglich ist, sich sowohl Menschen wie Gott gegenüber weitgehend abzuschotten. Doch er ist und bleibt auch heute ansprechbar und „verwundbar für den wunderbaren Pfeil des Evangeliums“²⁰:

Aufgrund seiner geistigen Verfassung lebt der Mensch nämlich nicht nur (1), sondern ist sich immer auch re-flektierend (d.h. sich auf sich selbst zurückbeugend) seiner selbst bewusst(2) und schließlich so verfasst, dass er zu dem, was ihm über sich (und sein Leben als Ganzes) bewusst geworden ist, noch einmal Stellung nimmt (3). Und dort, wo der auf sich



selbst reflektierende Mensch seiner selbst bewusst ist und zu sich Stellung nimmt (3) – und dabei letztlich zu sich und seinem Leben ja oder nein sagt –, scheint mir die Einbruchsstelle für die Frage nach dem Ganzen des Lebens, nach Sinn, nach Werten und damit auch nach Gott zu sein. Hier tauchen jene Fragen auf, die zu allen Zeiten mit der menschlichen Existenz verbunden sind und bleiben. Wer sich wirklich seiner selbst bewusst wird, fragt sich unweigerlich auch: „Wer bin ich eigentlich, was macht mich aus und was ist mit meinem Leben? Woher komme ich und wohin gehe ich?“ Nicht nur in schwierigen Situationen, sondern überhaupt setzen wir Menschen uns diesen Fragen nicht gerne aus. Denn eine intensivere Erkenntnis der eigenen Situation kann eine Erschütterung und Traurigkeit her-

vorrufen, die bis zur Verzweiflung führen kann. Ebenso (oder noch viel mehr) kann sie aber auch zu einem von Herzen kommenden, vertrauenden Ja zum eigenen Ich und zum eigenen Leben führen.

Dort, wo sich dem Menschen Abgründe auftun, vor denen er möglichst die Augen verschließt, ist zugleich der innere Ort oder Punkt, wo er tiefste Bejahung erfahren kann: „Ich bin getragen, bejaht, gewollt, ausgehalten, vielleicht trotz Schuld und Versagen.“ Eine Erfahrung, „die auch heute von erwachsenen Menschen gesucht und gemacht wird – und die keineswegs eine Randerscheinung und Ausnahme darstellt, sondern eigentlich die *christliche Grunderfahrung* ist.“²¹ Und den Menschen, der in dieser Weise innerlich getroffen, angesprochen und herausgefordert wurde, lässt diese Erfahrung nicht mehr los. Er ist gerufen, Stellung zu nehmen, auf die erfahrene Bejahung Antwort zu geben und im geglückten Fall auch seinerseits ein von Herzen kommendes JA zu sprechen.

Von Herzen JA sagen – Eigenart u. Voraussetzungen dieses christl. Grundaktes

Das Jawort entspringt einer freien, von Vertrauen getragenen Entscheidung und ist Antwort auf Zuspruch und Erfahrung

Wenn wir das christliche Menschenbild und die ganze neuzeitliche Freiheitsgeschichte ernst nehmen, wenn wir uns vor allem an der Art, wie Jesus mit den Menschen umging, orientieren, dann wird schnell klar, dass Glaubensweitergabe letztlich immer auf die Ermöglichung einer persönlichen Beziehung zu Gott und einer freien Entscheidung für Gott ausgerichtet zu sein hat. Zweifellos ist es gut und ein großer Wert, wenn dieser Prozess von Traditionen gestützt wird und auf gute Erfahrungen in der Kindheit und Jugendzeit aufbauen kann. Der bewusste Schritt in einen erwachsenen Glauben erfolgt damit aber weder zwangsläufig bzw. automatisch noch ist auf ihn verzichtbar. Tradition und Erziehung können zu einer persönlichen Entscheidung wohl animieren, diese aber letztlich nicht begründen. Ermöglicht wird jedwede persönliche (Grund-)Entscheidung vielmehr durch das vorausgehende Ja Gottes zu jedem einzelnen Menschen. Als vertrauende, d.h. sich anvertrauende Grundbejahung Gottes und der darin zugleich enthaltenen Annahme der eigenen Person ist diese Grundentscheidung letztlich der alles andere umfassende Grundakt menschlicher Freiheit.²²

Findet sich zum Beispiel ein schwerkranker Mensch nicht nur mit seiner ausweglosen Situation ab, sondern stößt er – vielleicht nach längerem Ringen – zu einer freien Annahme und Bejahung seiner Situation vor, dann gründet sein Ja auf dem Vertrauen, dass der aktuell oder früher erfahrene Zuspruch umfassender Bejahung mehr als nur eine Verheißung ist. Wer solch ein Ja innerlich vollzieht, vertraut darauf, dass der vorausgehende Zuspruch wirklich erfahren wurde und tatsächlich trägt, dass es tatsächlich möglich ist, sein Leben und Sterben auf einen Gott zu gründen, der bei aller subjektiven Färbung des Gottesbildes eben nicht Produkt frommer Projektionen oder Wunschvorstellungen ist, sondern eine Wirklichkeit, die größer ist als man selbst und der man sich tatsächlich anvertrauen kann²³. Würde der vorausgehende und grundlegende Zuspruch nicht „irgendwie“ als ein reales „Du, Gott, sagst Ja zu mir“ erfahren, wäre auch ein wirkliches „Gott, ich sage Ja zu dir – und vertraue mich dir an“ nicht möglich.

Wer schon Zeuge solch eines grundlegenden und grundsätzlichen Vertrauensaktes sein durfte, weiß, dass im Akt der Bejahung zugleich die Wirklichkeit Gottes als Grund dieser Bejahung mit präsent ist, genauer: als mit-präsent erfahrbar ist und bezeugt wird. Die Art, wie der göttliche Grund dieses Vertrauens im Menschen präsent ist, kann sehr unterschiedlich sein: es kann eine intensive innere Erfahrung gemacht werden, ebenso können auch früher gemachte Erfahrungen in der Erinnerung neu anwesend werden, schließlich kann die Wirklichkeit Gottes im Gespräch, durch ein ermutigendes Zeugnis oder im gemeinsamen Gebet so präsent werden, dass ein ausreichender Grund für den immer Entscheidung und Wagnis bleibenden Schritt des sich loslassenden Vertrauens gegeben ist.

Das Jawort gründet auf einer Botschaft, die den Menschen nicht nur existentiell berührt, sondern ihm auch den Zugang zu einer ganz neuen Dimension eröffnet

Vermutlich taten sich unsere Vorfahren hier leichter. Die „Spuren Gottes“ (W. Kasper) waren präsenter, ihre Deutung common sense. Die zweifelnde Frage: „Gibt es wirklich diese Spuren Gottes oder bilde ich es mir nur ein?“ kann schnell in allgemeine Skepsis und prinzipiellen Zweifel umschlagen. Soll demgegenüber daran festgehalten werden, dass das persönliche Jawort auf einer Botschaft gründet, die

den Menschen tatsächlich existentiell erreicht hat, kann man nicht auf der emotionalen bzw. rationalen Ebene verbleiben. Es gilt, die vielfältigen Abschottungen, Verdrängungen und Schutzmauern zu durchbrechen, die angesichts der Wirklichkeit der eigenen Grenzen und existentiellen Abgründe errichtet wurden. Nur so wird die Botschaft zum Personkern des Menschen „durchstoßen“. Hier, in seinem Innersten, besitzt der (gesunde) Mensch jenes Selbstbewusstsein und jene innere Gewissheit, die allem Selbstzweifel und Projektionsverdacht vorausliegt. Und es gilt, den Menschen in diesem innersten Kern seiner eigenen Persönlichkeit mit der Botschaft des Glaubens anzusprechen und zu treffen. Konkret geschieht dies immer dann, wenn die Verkündigung an den Punkt kommt, wo jemand nicht umhin kann, sich seines Lebens als Ganzes – in seiner Würde wie in seinem Begrenzt- und Ausgeliefertsein – bewusst zu werden und zu dieser seiner Wirklichkeit Stellung zu nehmen. Diese Selbsterkenntnis, Betroffenheit und Infragestellung kann erschüttern; Eigentlich nicht verwunderlich, denn das bis dahin vertraute und Sicherheit gebende technisch-rationale Weltbild wird tatsächlich in seiner Vorherrschaft und Allzuständigkeit erschüttert. Zugleich wird in dieser Erschütterung aber auch jene Dimension neu zugänglich, die fähig ist, dem Leben nicht nur Orientierung zu geben, sondern auch personalen Grund und Halt zu vermitteln.

Deshalb hat die Botschaft von Gottes unbedingtem Ja zu jedem Menschen auch eine befreiende Wirkung: Sie befreit zwar nicht von den Lasten des Lebens, aber sie nimmt das Gefühl, diesen letztlich machtlos ausgeliefert zu sein und schenkt Kraft und Mut, sie zu tragen.

Was Katechese bewirken kann – wo Katechese neu (heraus)gefordert ist

In ihrem Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ definieren die deutschen Bischöfe: „Die Bemühungen, Menschen in den Glauben einzuführen, ihnen darin Heimat anzubieten und so Kirche aufzubauen, werden in der kirchlichen Tradition seit jeher Katechese genannt. Mit ihrem katechetischen Wirken begleitet und unterstützt die Kirche den Glaubensweg der Menschen, die von Gott berufen sind und mit denen er seine je ganz persönliche Geschichte hat. Die Katechese setzt also etwas voraus, das sie selbst nicht bewirken kann. So ist die Katechese der kirchliche Dienst am Glauben der Menschen, der sich dem Wirken des Heiligen Geistes verdankt. Dieser Dienst besteht in der notwendigen Einführung, Vertiefung und Vergewisserung im Glauben.“ (9)

Die tatsächliche Erfahrung des Anrufs: „Du bist gemeint! Du bist beim Namen gerufen!“ kann Katechese niemals direkt bewirken noch durch irgendwelche Techniken und Methoden herbeiführen. Gottes Zuwendung kann durch kein menschliches Tun akuiert werden. Doch ist es in der Katechese sehr wohl möglich und wichtig, Wege zu ebnen und Brücken zu bauen, um die Wahrscheinlichkeit dieser Erfahrung zu erhöhen. Solche Brücken sollen im Folgenden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne Angabe von Prioritäten – benannt werden:

Die Sehnsucht wecken ...

„Am Anfang steht die Sehnsucht.“²⁴ Die Fruchtbarkeit allen katechetischen Mühens hängt nach unseren Erfahrungen sehr stark davon ab, in welchem Maße die Katecheten selbst sowohl von der Sehnsucht nach Gott erfüllt und bewegt sind als auch das Verlangen haben, in anderen Menschen diese Sehnsucht nach einer persönlichen Gottesbeziehung zu wecken. Bei aller Bedeutung guter Materialien und didaktisch wirksamer Methoden und Konzepte: der entscheidende Punkt für die katechetische Fruchtbarkeit ist und bleibt die Authentizität und Überzeugungskraft der katechetischen Mitarbeiter. Die Tatsache, dass viele unserer Vallendarer Mitarbeiter sehr gern den Psalm 63 („*Gott, du mein Gott, dich suche ich...*“) beten und ihn für das gemeinsame Gebet aussuchen, ist für mich immer wieder Indiz, dass diese Sehnsucht tatsächlich lebendig ist.

Der Botschaft Gottes ein Gesicht geben

Primär ist Kirche nicht eine Institution (aus Haut und Knochen), sondern eine Ikone Gottes – Zelt Gottes unter den Menschen und Einladung zur Gottsuche. Im bereits genannten Missionshirtenbrief schreiben die deutschen Bischöfe: „Wir dürfen dem Evangelium unser Gesicht geben. Sieht man uns an, dass der Weg des Glaubens das Leben nicht verdirbt und verkümmern lässt, sondern freisetzt und reich macht? Sind wir des Glaubens so froh, dass es uns drängt, ihn weiterzusagen, wie wenn wir je-

mandem einen wichtigen Tipp zum Leben geben? Sind unsere Gemeinden Lernorte des Christwerdens?" (272)

Weisen diese Fragen nicht auf einen Reform-Stau hin? Die notwendigen Veränderungen lassen sich freilich nicht verordnen. Man kann nur einladen, motivieren, die Sehnsucht wecken, dass die Kirche als Ganzes und in ihren Gliedern, Gruppen und Gemeinden als Ikone Gottes bzw. „Brief Christi“ (2 Kor 3,3) gesehen und erfahren wird.

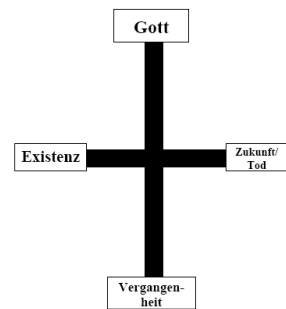
Das ABC des Glaubens neu lernen und zur Glaubenskommunikation befähigen

Geschah in Zeiten volkskirchlicher Sozialisation vieles ganz selbstverständlich und fast automatisch, so müssen viele heute neu das „ABC des Glaubens“ (W. Kasper) lernen bzw. ins Bewusstsein heben.²⁵ Bei Veranstaltungen mit Haupt- und Ehrenamtlichen lade ich gerne die Beteiligten ein, in einer Zeit persönlichen Nachdenkens und des Austausches in kleinen Gesprächsgruppen, sich einmal damit zu befassen, was ihnen vor allem am eigenen Glauben wichtig ist: „Was würden Sie einem Interviewer, der Sie sonntags an der Kirchentür anspricht, in drei Minuten antworten?“ Die Reaktionen darauf sind in der Regel dieselben. Inhaltlich geht es immer um die Erfahrung von Geborgenheit, Halt und Vertrauen und um Themen wie „Schöpfung“, „Gebet“, „Vergebung“ und „ewiges Leben“. Zugleich wird in der Regel bekundet: So haben wir bisher kaum bzw. noch nie miteinander gesprochen! Während sonst organisatorische Fragen oder theologisch-pastorale Differenzen und Streitigkeiten diskutiert werden, stehen jetzt Grundfragen und damit das leider viel zu selten miteinander geteilte und erfahrene *gemeinsame* und *verbindende* Fundament des Glaubens und Lebens im Mittelpunkt.

Diese Not des fehlenden Austauschs über die Grundaussagen und Grunderfahrungen des Glaubens ist eine Herausforderung und Chance. Katechese kann ermutigen, das ABC des eigenen Glaubens neu buchstabieren zu lernen, die Grundbotschaft des biblischen Glaubens (wieder) zu entdecken und mit anderen zu teilen. Letztlich ist dies auch eine wichtige Voraussetzung, um ein wichtiges Ziel von Katechese zu erreichen: die bereits benannte Bekräftigung des Taufbekenntnisses als Erwachsener.

Herausfordernde Themen und Erfahrungen nicht verschweigen, sondern benennen

Wird sich der Mensch seiner selbst bewusst, so tut sich für ihn, wie bereits gesagt, sowohl eine schwindelerregende Höhe wie auch ein Abgrund auf. Einerseits werden ihm im Angesicht Gottes seine eigene Würde und Größe bewusst, andererseits die in nebenstehender Graphik dargestellten absoluten Grenzpunkte seiner Freiheit und Selbstbestimmung: Die Tatsache der eigenen Existenz und deren konkrete Gestalt (z. B. des Geschlechts, des Elternhauses) kann der Mensch ebenso wenig selbst bestimmen wie die eigene Vergangenheit seiner Verfügungsmacht entzogen ist: „Wie lebe ich mit dem, was ich erlitten oder mit dem, was ich getan habe? Wie steht es um meine Zukunft, an deren Ende ich dem Tod völlig ausgeliefert bin?“ Und schließlich stellt sich auch die Frage: „Was ist mit der Macht über mir, die wir Gott nennen, die größer ist als ich und die erst recht nicht meiner Verfügungsmacht und meinem Bestimmungswillen unterliegt?“



In der Konfrontation mit diesen Grundgegebenheiten menschlichen Lebens wird deutlich, dass Freiheit zuerst und zutiefst nicht bedeutet, alles bestimmen zu können, sondern Ja oder Nein zu sich selbst, seiner Größe wie seinen Grenzen zu sagen und auch der Frage nach dem Leid nicht auszuweichen. Das ausdrückliche Ansprechen dieser Themen, etwa im Rahmen eines Glaubenskurses²⁶, fordert die Beteiligten meist sehr heraus. Doch hilft Verharmlosung oder gar Verleugnung nicht weiter. Wenn Katechese an dieser Stelle hilft, auch angesichts der Grenzerfahrungen an Gottes bedingungslose Bejahung und Liebe zu glauben und sich Ihm ganz anzuvertrauen, erhält das Leben eine andere Grundgestalt bzw. neue Grundmelodie.

Deutlich machen, dass der ontologische Gehalt des Evangeliums den existentiellen Vollzug des Glaubens ermöglicht

Dieser Grundakt des Glaubens, von Bernhard Welte treffend als „Sich verlassen auf Gott“²⁷ umschrieben, wird um so mehr gelingen, je mehr in der Katechese herausgestellt wird, dass der ontologische

Gehalt des Glaubensgutes, wie er im trinitarischen Taufbekenntnis seinen Ausdruck findet, den existentiellen Vollzug des Glaubens ermöglicht.²⁸ Auf dem Hintergrund der eben benannten Grenzen menschlicher Selbstverfügung können die Grundaussagen des Credo der Kirche als Ermöglichungsbedingung des schon mehrfach benannten vertrauenden Ja aufgezeigt werden: „Ich habe mich nicht selbst erschaffen, aber ich traue Dir, weil Du Schöpfer von Himmel und Erde bist. Ich habe Leid erfahren – das schmerzt - doch ich kann es tragen, weil Du es in Jesus Christus mit mir trägst. Ich bin schuldig geworden und werde damit von mir her nicht fertig, doch ich traue Deiner vergebenden Liebe, die Dein Sohn mir gezeigt hat. Ich weiß, dass mein Leben endlich ist, aber ich vertraue darauf, dass Du stärker bist als der Tod und dass ich bei Dir ewiges Leben habe.“, – Worte, in denen das ABC des Glaubens - allem Katechismuswissen wie aller akademischen Reflexion voraus - Ausdruck erhält.²⁹

5. Pastorale Konsequenzen

„Zeugen gesucht“ –

Überzeugende haupt- und ehrenamtliche Katecheten sind die wichtigste pastorale Ressource

Wir haben bei uns in Vallendar und im internationalen Projektteam „Wege erwachsenen Glaubens“ viele gute Materialien entwickelt. Die wichtigste Ressource sind aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Frauen und Männer verschiedenen Alters und verschiedener Lebensweisen, die so ihren Glauben leben, von ihrem Glauben sprechen und Zeugnis geben, dass andere neugierig werden und zu fragen beginnen, was das ist, was diese Menschen prägt, erfüllt und untereinander verbindet. Bischof Wanke formulierte einmal als Grundform der Glaubensweitergabe: „Ich kenne jemanden, der mir sehr wichtig ist, und ich würde mich freuen, wenn ich dich mit ihm bekannt machen könnte.“³⁰ In diesem Strukturprinzip missionarischer Pastoral kommt deutlich zum Ausdruck, was christliches Zeugnis ist bzw. nicht ist. Missionarische Pastoral ist nicht überstülpend und bedrängend, sondern lädt ein, am eigenen Glaubensleben und an der eigenen Beziehung zu Jesus Christus teilzunehmen. Deshalb ist es uns wichtig, dass die Glaubenskurse entscheidend von solchen – vornehmlich ehrenamtlichen – Mitarbeitern mitgetragen werden, die aus eigener Erfahrung um Glaubensprozesse wissen, einen Glaubensweg gehen und andere einladen möchten, an ihrem Suchen und ihren Entdeckungen, ihren Hoffnungen und Nöten sowie ihrer Freude an und mit Gott teilzunehmen. Der Pastoraltheologe Philipp Müller erklärt dazu:

„So hilfreich es ist, die [Glaubenskurs-]Abende methodisch-didaktisch geschickt aufzubereiten – das persönliche Glaubenszeugnis des Vortragenden, das im Licht der Glaubenserfahrung Jesu und anderer biblischer Personen erzählt wird, ist der entscheidende Grundakkord, der bei den Zuhörerinnen und Zuhörern etwas zum Schwingen bringen soll. Das Glaubenszeugnis gibt den Zuhörenden einen Einblick, wie Gott im Leben eines Menschen wirkt, und hilft ihnen, das Wirken Gottes in ihrem Leben zu entdecken. Es macht sie hellhörig und offen. Sie beginnen, mit dem Wirken des lebendigen Gottes in ihrem Leben zu rechnen und auf ihn zu warten. Ein Glaubenskurs ohne diesen Zeugnischarakter ist nicht denkbar.“³¹

Im säkularen Umfeld gilt dies besonders. Da die Spuren Gottes, die früher von Kindheit an wie selbstverständlich zum Weltbild gehörten, dieses deuteten und prägten, vom heutigen Menschen immer weniger wahrgenommen werden, sind authentische Christen immer mehr zum wichtigsten und manchmal einzigen Hinweis auf Gottes Gegenwart in unserem Leben geworden. Gerade das, was zuvor über die Bedeutung und Eigenart von Glaubenserfahrungen gesagt wurde, wird primär *bezeugt* und erst danach theoretisch-argumentativ reflektiert und dargelegt. Unsere Erfahrung in der Erwachsenenkatechese deckt sich mit dem, was Papst Benedikt XVI in seiner Ansprache zur Eröffnung der Pastoralsynode von Rom sagte: „Der Zeuge Christi gibt nicht einfach nur Informationen weiter, sondern er hat eine persönliche Beziehung zur Wahrheit, die er anbietet, und durch die Konsequenz seines eigenen Lebens wird er zum glaubwürdigen Bezugspunkt. Er verweist jedoch nicht auf sich selbst, sondern auf einen, der unendlich viel größer ist als er selbst, dem er vertraut und dessen zuverlässige Güte er erfahren hat.“³²

Wenn Katechese fruchtbar sein soll, muss deshalb die Suche nach authentischen Zeugen, deren Unterstützung, Schulung (z.B. zur Steigerung in der Glaubenskommunikation) und seelsorgliche Begleitung oberste Priorität besitzen.³³

Regelmäßige Angebote der Erwachsenenkatechese gehören ebenso selbstverständlich zur Pastoral einer Gemeinde bzw. der neuen pastoralen Einheiten wie die Erstkommunion

Wenn es stimmt, dass Erwachsene neu in den Blick zu nehmen sind, dann muss die Erwachsenenkatechese genauso selbstverständlicher Teil der pastoralen Arbeit werden wie die Erstkommunionvorbereitung. Denn „auch der Glaube von Erwachsenen bleibt nur lebendig, wenn er die nie abgeschlossenen Lebenserfahrungen durchdringt, sich in Krisen und manchmal durch Brüche hindurch bewährt und bewahrheitet. Das geschieht, wenn sich der Glaube, in seinen zentralen Inhalten persönlich angeeignet, den Fragen von draußen und drinnen stellen kann und letztlich immer tiefer mit dem ihn tragenden Geheimnis vertraut werden lässt.“³⁴ Der Rückgriff auf die meist kümmerlichen Konserven aus ihrer Kindheit und Jugendzeit hilft Erwachsenen kaum bei ihrer Suche nach wirklich tragfähigen Antworten auf die ihnen eigenen Lebensfragen und -erfahrungen. – Wenn man überlegt, wie viel Zeit und Arbeit in die Erstkommunion- und Firmkatechese investiert wird, wie viele Materialien dazu existieren, vor allem aber wie viele gute Erfahrungen von und mit Katecheten gemacht wurden, wird schnell klar, wie viel Nachholbedarf im Bereich der Erwachsenenkatechese besteht.

Vor allem gehören katechumenale Glaubenswege für Erwachsene zum pastoralen Grundbestand der „Kirche vor Ort“

Soll die Forderung nach einem erwachsenen JA zum Glauben mehr als ein Lippenbekenntnis sein, braucht es insbesondere katechetisch-mystagogische Hilfen und Angebote, die Erwachsene in die Grundvollzüge christlichen Glaubens und Lebens einführen und begleiten. Dies ist das ursprüngliche Anliegen von Glaubenskursen³⁵, von denen auch viele Christen, die schon seit langem in Gemeinde und Kirche engagiert sind, bezeugen, dass sie in diesen Kursen einen neuen bzw. tieferen Zugang zum Glauben gefunden haben. Darüber hinaus gibt es zunehmend getaufte wie ungetaufte Menschen, die in Kindheit und Jugend allenfalls rudimentär mit dem Glauben in Berührung kamen und als Erwachsene ganz neu einen Zugang zum Glauben suchen. Soll deren Suche nicht ins Leere gehen, sich Freikirchen oder esoterischen Angeboten zuwenden oder zu einer Odyssee werden³⁶, braucht es im Nahbereich, d.h. in den Gemeinden bzw. in den neu entstehenden pastoralen Räumen entsprechende regelmäßige, gut zugängliche Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten, Erfahrungsräume und Glaubenswege. Katechumenale bzw. katechumenatsähnliche Glaubenswege sollten immer mehr zum pastoralen Grundbestand einer pastoralen Einheit gehören.

Eine Erwachsenenkatechese, die sich am Anforderungsprofil des Erwachsenenkatechumenates orientiert, muss deshalb zum Grundbestand gemeindlicher Pastoral gehören. Sie ist nicht nur etwas für besonders Interessierte oder gar etwas Elitäres. Die kirchlichen Texte sollten vielmehr Anlass sein, zu bedenken, was eigentlich zum Mindestanforderungsprofil christlichen Lebens und christlicher Gemeinde gehört – und daraus pastorale Konsequenzen ziehen.

Missionarische Seelsorge geht nicht zuerst nach außen, sondern nach innen

Trifft die Diagnose der Bischöfe, dass auch und gerade im kirchlichen Nahbereich viele Engagierte anzutreffen sind, „die alles gelernt haben, – nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt!“, auch nur annähernd zu, dann liegt die Konsequenz auf der Hand: Die erste Aufgabe der Gemeinde betrifft nicht die „Fernstehenden“. Zunächst sind „wir selbst gerufen, uns evangelisieren zu lassen.“ (271) Für die Zukunft der Pastoral wird es entscheidend sein, ob und in welchem Umfang sich Einzelne und Gemeinden erst einmal selbst auf einen geistlichen Weg begeben, damit die Forderung nach einer missionarischen Pastoral nicht Wunsch bleibt, sondern Wirklichkeit werden kann. Nur wer selbst einen lebendigen Bezug zum Schatz des Glaubens hat, wird die Sehnsucht und die Fähigkeit haben, den Reichtum der eigenen lebendigen Gottesbeziehung auch mit anderen zu teilen. Die dahinter sichtbar werdende Not hat Bischof Wanke treffend beschrieben: „Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind auch nicht die Gläubigen. Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist ihr derzeit schwerster Mangel. In unseren Gemeinden, bis in deren Kernbereiche hinein, besteht die Ansicht, dass Mission etwas für Afrika oder Asien sei, nicht aber für Hamburg, München, Leipzig oder Berlin.“³⁷

Missionarische Pastoral muss sich zunächst nach innen wenden und nicht nach außen. Und ebenso wie es im Bereich der Sakramentenvorbereitung einer Katechetengruppe bedarf, wird es zunächst wichtig sein, einen Kreis möglicher Mitträger der Erwachsenenkatechese aufzubauen und entsprechend zuzurüsten. Solche „Sauerteiggruppen“ werden dann einen internen Erneuerungsprozess anstoßen, in dem das Bestreben wächst, das Erfahrene zu teilen und weiterzugeben. „Um ‚Kirche für die Unentschiedenen‘ zu sein, bedarf es der ‚Kirche der Entschiedenen‘“³⁸, damit sich der „Duft der Erkenntnis Christi an allen Orten verbreiten“ kann.

¹ Walter Kasper, Möglichkeiten der Gotteserfahrung heute: GuL 42(1969), 329-344, hier: 331

² Nach Dtn. 4-8 ist dies bereits die große Sorge des Mose bzw. des Deuteronomisten für den weiteren Glaubensweg des Volkes Israel.

³ Deutsche Bischöfe, Der missionarische Auftrag der Kirche, Bonn 2004: Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier, 148(2004), 270-273, hier: 270

⁴ P. M. Zulehner: Gottesgerücht, Düsseldorf 1987, 87

⁵ Näheres zum Pastoralkonzept Wege erwachsenen Glaubens (WeG) in der gleichnamigen Nr. 6-2008 der Reihe Themenhefte Gemeinde (hrsg. von BuH-Verlag Aachen), der ebenfalls gleichnamigen Nr. 6 vom Anzeiger für die Seelsorge 116(2007), dem Heft Nr. 4 vom LebZeug 61(2006); in den Veröffentlichungen des WeG-Verlages und auf den Homepages www.weg-erwachsenen-glaubens.org sowie www.weg-vallendar.de.

⁶ Das Anliegen „Katechumenatsähnliche Wege für Erwachsene“ findet sich kirchamtlich z.B. in Christifideles laici (Nr. 61) und in Catechesi Tradendae Nr. 44. Näher erläutert ist es u.a. in: W. Schäffer, Christsein lernen von Grund auf. Katechumenale Wege für Getaufte, in: LebKat 10(1988), 110-119; K. Gartner, Lieber Bruder Bischof, Freiburg 1989; H. Lenz, Die Not des Glaubens und die Notwendigkeit katechumenaler Glaubenswege, in: H. Lechler/A. Schuchhart (Hrsg.) Sich einmischen (Festschrift f. Ernst Leuninger), Frankfurt 1993, 53-63; ders., Für Erwachsene! – Stehen wir vor einer kopernikanischen Wende in der Katechese?: Pastoralblatt 56(2004), 367-373; ders., Das Feuer neu entfachen – 12 Jahre Erfahrungen mit dem Vallendarer Glaubenskurs: Lebendige Seelsorge 56(2005), 23-28; ders., Mitten ins Herz. Der Vallendarer Glaubenskurs – ein nachgeholter Katechumenat: Gottesdienst 39(2005), 177-179

⁷ Erfahrungsberichte finden sich u.a. in den in Anm. 5 angegebenen Artikeln.

⁸ P. M. Zulehner beschreibt diese Situation so: „Der christliche Glaube der Bürger [war] vorwiegend kultur-gestützt. Die gesellschaftlichen Institutionen (wie Staat, Schule, Wirtschaft, Strafrecht) wirkten mit der Kirche zusammen, um die Christlichkeit der Bürger zu garantieren.“ P. M. Zulehner, Pastoraltheologie, Bd. 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, Düsseldorf 1989, 39

⁹ Deutsche Bischöfe, Katechese in veränderter Zeit, Bonn 2004, 18 (Schriftenreihe Die deutschen Bischöfe, Nr. 75), hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2004, hier: S. 18 (mit Verweis auf „Allgemeines Direktorium für die Katechese, Rom 1997).

¹⁰ Vgl. die von Klemens Armbruster erstellte Schrift „Wege erwachsenen Glaubens: Themenhefte Gemeinde, hrsg. von BuH-Verlag Aachen, 2008 H 6, dort S. 21 Zitate als Gesprächsanregungen ohne Quellenangabe: „Viele Menschen leben aus religiösen ‚Konserven‘ ihrer Kindheit.“ (Michael N. Ebertz); „Vermutlich finden wir in keinem Bereich der Persönlichkeit so viele Kindheitsreste wie bei den religiösen Einstellungen Erwachsener.“ (Gordon W. Allport)

¹¹ Ausführlicher dargestellt in H. Lenz, Für Erwachsene (s. Anm. 6), wo auch die Gründe für die Priorität der Erwachsenenpastoral ausführlich zusammengestellt sind. Bei Vorträgen wurde die Bezeichnung „kopernikanische Wende“ teilweise kritisiert mit der Frage, ob das, was bisher pastoral geschah, falsch sei (wie es das Weltbild vor Kopernikus war). Im Blick auf die Praxis Jesu und der frühen Kirche ist der Weg in der Tat nicht stimmig.

¹² Dargestellt und in seiner Bedeutung für einen pastoralen Perspektivwechsel erschlossen wurde dies von H. Mühlen, Kirche wächst von Innen, Paderborn 1996, besonders 189-192.

¹³ Benedikt XVI, Ansprache zum Angelus am 8. Januar 2006, Hervorhebung im Text d. Verf.

¹⁴ Den Gedankengang mit der pointierten Formulierung verdanke ich P. M. Zulehner, Ekklesialer Atheismus: Or 50(1986), 220-223, der leider in ders., Das Gottesgerücht, Düsseldorf 1986, auf den Seiten 46-56 den genannten Artikel aufgenommen, ihn aber nicht mehr so pointiert formuliert hat.

¹⁵ Wie dies nach dem Religionsmonitor von Bertelsmann aus dem Jahre 2007 80% der Bevölkerung sagen. Ob man sie deshalb, wie es die Kommentare zur Umfrage tun, schon als „religiös“ bezeichnen kann, kann hier nicht näher diskutiert werden.

¹⁶ Madeleine Delbrêl, Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen, Einsiedeln 1975, 267f

¹⁷ Vgl. vgl. hierzu in „Themenhefte Gemeinde“, 6/2008 (Anm 10), S.9)

¹⁸ H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen 1960, 329-344. Kurz, aber prägnant dazu: K. Armbruster, ... Lenz, Mut zum Nichts, Freiburg 1989, 110-113

¹⁹ So der Arbeitstitel eines Projektes des Deutschen Katecheten-Vereins (DKV – München)

²⁰ B. Welte, Der Christ als Zeuge: Lebendige Katechese 4(1982), 1-3, hier: 2. Zur modernen Abschottung s. H. E. Richter, Der Gotteskomplex, Reinbek b. Hamburg 1979; s.a. H. Lenz, Zwischen Selbstübersteigerung und Resignation:

-
- ²¹ H. Lenz: Für Erwachsene, in: Pastoralblatt 56(2004); vgl. auch H. Mühlen, Einübung in die Christliche Grunderfahrung ..., ders., Grundentscheidung. Wege aus der Krise, Mainz 1983
- ²² Näher dazu: H. Lenz, Mut zum Nichts als Weg zu Gott. Bernhard Weltes religionsphilosophische Anstöße zur Neubestimmung des Glaubens, Freiburg 1989; ders., Den Einsatz wagen, Glaubensvermittlung als personales Geschehen: LebZ 42(1987), H. 1, 50-59; J. Splett, Freiheitserfahrung, Frankfurt 1986, bes. 96-127.
- ²³ B. Welte (s. Anm. 22) mahnt in diesem Zusammenhang z.B. immer wieder, den Hinweis von E. Husserl aufzunehmen und das „Fundierungsgefälle“ zwischen Erkennendem und Erkanntem zu beachten (vgl. H. Lenz, Nichts, 115-119) und sich nicht von vorneherein von den weltanschaulichen Hindernissen bzw. Gegenentwürfen gefangen nehmen lassen (Kant, Feuerbachs Projektionsvorwurf usw.). Ausführlicher dazu: H. Lenz, Den Einsatz wagen (Anm. 22); ders.; Zwischen Selbstübersteigerung und Resignation. Zur Situation des Menschen heute: LebZ 41(86), H.3, 14-28; ders.; Tiefdruck, Gegenwind und viel Neben ... Die weltanschauliche „Großwetterlage“: Kein Klima für Glaube und Lebensentscheidungen: M. Gruber/J. Schmiedl, Für ein ganzes Leben. Philosophische und theologische Überlegungen zur Dauerhaftigkeit von Lebensentscheidungen, St. Ottilien 2003, 27-46
- ²⁴ In Texten von Saint-Exupéry und in einer Weisheitsgeschichte kommt diese Aussage von Nelly Sachs auf kurze und prägnante Weise zum Ausdruck „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und Arbeit zu verteilen; sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer!“ (Saint-Exupéry)
„Ein junger Mann kommt zu einem geistlichen Lehrer und bittet, sein Schüler werden zu dürfen. Der geistliche Lehrer fragt ihn: ‚Liebst du Gott?‘ Der Schüler zögert und sagt schließlich: ‚Nein, ich glaube nicht, dass ich sagen kann, ich liebe Gott!‘ – ‚Hast du Sehnsucht danach, Gott zu lieben?‘, fragt der Meister weiter. Beschämt senkt der junge Mann den Kopf und sagt: ‚Ich weiß nicht einmal sicher, ob ich die Sehnsucht habe, ihn zu lieben!‘ – ‚Aber hast du Sehnsucht danach, Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben?‘ Da hellt sich das Gesicht des Suchenden auf und er sagt freudig: ‚Genau das ist es was ich spüre: die Sehnsucht danach, Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben!‘ – ‚Das genügt‘, antwortet der Meister: ‚Komm, sei mein Schüler!‘“
- ²⁵ Der Frage, ob es angesichts des von K. Armbruster Gesagten nicht auch früher prinzipiell nötig gewesen wäre, wird hier nicht weiter nachgegangen.
- ²⁶ So z.B. in: H. Lenz/I. Scholz, Das Feuer neu entfachen. S. 66/67; oder auch neustens in: Unterwegs nach Emmaus. Ein gemeindlicher Glaubensweg für die Fastenzeit (Sonderausgabe KA-Das Zeichen), Friedberg 2009, H 2/3, S. 68.
- ²⁷ B. Welte, Was ist Glauben?, Freiburg 1982
- ²⁸ Ausführlicher dazu: H. Lenz, Schritte wagen – Entscheidungen ermöglichen. Wie Katechese Glaubensprozesse Erwachsener unterstützen kann: LebZeug 61(2006), 274-284
- ²⁹ Zum Fundierungsgefälle und zum Projektionsvorwurf s.o. Anm. 23
- ³⁰ Erinnerung an eine Predigt. Joachim Wanke selbst dazu neustens in: ders., Den Duft der Erkenntnis Christi an allen Orten verbreiten“ (2Kor 2,14). Zur Bedeutung einer missionarischen Grundüberzeugung: Anzeiger für die Seelsorge 2008, H. 10, 5-8
- ³¹ Philipp Müller, Zeuge sein. Persönliche Glaubenserfahrung und pastorales Engagement im kirchlichen Kontext. In: Lebendiges Zeugnis 63 (2008) 49 – 54, hier: 49; s.a. ders., Predigt ist Zeugnis. Grundlegung der Homiletik. Freiburg – Basel – Wien 2007
- ³² Benedikt XVI, Erziehung zum Glauben, Ansprache zur Eröffnung einer Pastoraltagung der Diözese Rom (11.7.07); zit. nach der deutschen Ausgabe von Zenit v. 14.7.07: (<http://www.zenit.org/article-13067?l=german>)
- ³³ Dazu braucht es so etwas wie „Sauerteiggruppen“, die Gottes Nähe und Kraft ausdrücklich „thematisieren“ und das Leben und Arbeiten aus dieser Wirklichkeit pflegen und fördern. Dazu gehört: so etwas wie eine Schule des Betens, die Einladung zur persönlichen Glaubensbeziehung zu Jesus Christus („Freundschaft mit Jesus“); die Begegnung mit Gott und Seinem Wort suchen und pflegen (persönl. Umgang mit der Hl. Schrift); auch liturgische und insbesondere mystagogische Feiern, Segnungen u.ä. haben dabei eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Mehr dazu: H. Lenz, Schritte wagen – Entscheidungen ermöglichen (Anm. 28).
- ³⁴ Deutsche Bischöfe, Katechese in veränderter Zeit (Anm. 9), 18.
- ³⁵ Der Begriff „Glaubenskurs“ wird nicht immer einheitlich verwandt. – Einen Überblick über die Kurse im katholischen Bereich bietet I. Scholz, Hinführung zu einem lebendigen und persönlichen Glauben: Anzeiger für die Seelsorge 116(2007), 20-23; s.a. www.weg-vallendar.de/literatur
- ³⁶ Beim 2. Vallendarer Symposium zu Fragen der Erwachsenenkatechese wurde von der Odyssee eines neu zum Glauben Gekommenen bei seiner Suche nach Gemeinde berichtet - vgl. www.weg-vallendar.de/Symposium08.
- ³⁷ Zeit zur Aussaat (Die deutschen Bischöfe 68), hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000, 35
- ³⁸ Joachim Wanke, a.a.O. (Anm. 30), S. 8. – Dazu im selben Heft, dessen Schwerpunktthema „Missionarische Pastoral“ ist, auch: H. Lenz, Missionarische Seelsorge beginnt mitten in der Gemeinde, 29-30.